

Concordia Publishing House, cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: \$1.00 per annum in advance.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

motto: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 23, 14.

47. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE

1912.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Gedächtnisrede, gehalten bei der Beerdigung des seligen Prof. em. Ernst Homann	97
Die christliche Gemeindeschule im Dienste der Mission	101
Der Wert der Religionsstunde mit Rücksicht auf die Geistesbildung	106
Eröffnungsrede, gehalten bei der Lehrerkonferenz zu New York, N.Y., am 16. September 1911	111
Über den Unterricht im Rechnen	117
Die Orgel im Gottesdienst	119
Literarisches	122
Einführung	125
Konferenzanzeigen	125
Altes und Neues	125

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder etc. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen etc.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

47. Jahrgang.

April 1912.

Nr. 4.

Gedächtnisrede,

gehalten bei der Beerdigung des seligen Prof. em. Ernst Homann.

Legt: Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen. Spr. 10, 7.

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsern lieben früheren Professor der Musik, Ernst Homann, aus der Zeitlichkeit abzurufen in die ewige Ruhe. Im September 1881 trat er sein Amt an der hiesigen Anstalt an. Neunundzwanzig Jahre, also fast ein ganzes Menschenalter, hat er hier gewirkt. Im Sommer 1910 fing er an zu kränkeln. Wohl nahm er im Herbst noch einmal die Arbeit wieder auf, aber um Weihnachten mußte er den Unterricht einstellen, den er auch nicht wieder aufnehmen konnte. Auf der im letzten Frühjahr in St. Louis tagenden Delegatensynode wurde er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, bei welcher Gelegenheit ihm von der Synode der herzliche Dank ausgesprochen wurde für seine langjährige treue Arbeit im Dienst der Synode. Aber in diesem irdischen Ruhestande sollte er nach Gottes Willen nicht lange verbleiben. Am letzten Donnerstag, den 4. Januar 1912, nahm ihn Gott aus der Unruhe dieser Welt und führte ihn durch einen seligen Tod ein zur Ruhe des Volkes Gottes. Seinem Wunsche gemäß soll sein müder Leib in unserer Mitte ruhen, hier, wo er so viele Jahre als Professor gewirkt, hier, wo er als Glied der Zions- und zuletzt der St. Paulsgemeinde so innig mit uns vereint gewesen ist. Und der Entschlafene soll auch uns unvergeßlich bleiben; ja, sein Andenken soll unter uns und in der ganzen Synode ein gesegnetes sein. Auf ihn dürfen wir mit vollem Rechte anwenden das Wort Salomos: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen.“ Laßt uns dieses Gotteswort zur Lehre, zum Trost und zur Mahnung jetzt betrachten! Ich stelle euch vor:

Das Wort des Herrn an diesem Sarge: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen.“

1.

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen“, sagt Gottes Wort. Da fragen wir zunächst: Wer ist der Gerechte, dessen Gedächtnis im Segen bleibt? Würden wir die Welt fragen, so würde sie uns etwa also antworten: Ein Gerechter ist der, der ehrbar lebt, der sich vor groben Ausbrüchen der Sünde hütet, der einen moralischen Wandel führt, der manches Gute tut, der auch andern Menschen etwas gönnt und zukommen läßt. Und wenn ein solcher noch obendrein religiös ist, hin und wieder zur Kirche geht, ab und zu am Abendmahl teilnimmt und sich zu den Christen hält, dann gibt ihm die Welt das Zeugnis eines ausbündigen Gerechten. Die Welt denkt: Was kann der liebe Gott noch mehr von einem schwachen Menschen fordern? Aber wie ganz anders urteilt doch die Heilige Schrift von einem Gerechten! Gewiß, auch nach der Schrift finden sich die eben genannten Stücke bei einem Gerechten; aber deswegen spricht sie doch noch keinen Menschen gerecht vor Gott. Hört, wie die Schrift einen Gerechten beschreibt! Sie beschreibt ihn als einen solchen, der erstlich seine eigene Ungerechtigkeit lebendig erkannt hat. Gott läßt einen solchen hineinschauen in sein heiliges Gesetz, zeigt ihm, daß nicht nur seine Werke gar nichts taugen, sondern daß auch sein Herz von Natur ganz gottlos sei. Und je tiefer er in das Gesetz schaut, um so mehr erkennt er seine Ungerechtigkeit, daß er mit Hiob bekennen muß: „Wenn ich mich gleich in Schneewasser wüsche und reinigte meine Hände mit dem Brunnen, so wirst du mich doch tunken in Rot, und werden mir meine Kleider scheußlich anstehen.“ Ja, er spricht mit David: „Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Torheit.“ Was soll nun ein solcher Mensch tun? Nackt und bloß, elend und jämmerlich, verwundet und zerschlagen steht er vor dem heiligen Gott, der Augen hat wie Feuerflammen, und er sieht keine Hilfe, keine Errettung, keinen Ausweg. Aber o Gnade! nun wandelt Gott selbst seine Stimme, verläßt Sinai und geht nach Golgatha und zeigt diesem Ungerechten, wie er ein wahrer Gerechter werden kann, nämlich auf dem Wege des Glaubens an Jesum Christum. Am Kreuz liest er die Inschrift: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.“ O das ist Balsam, das ist heilende Salbe, und der Heilige Geist legt ihm die Bitte ins Herz und auf die Lippen: „Herr Jesu, sei du auch meine Gerechtigkeit!“ Und von Stund' an kehrt seliger Gottesfriede ein in sein von harten Kämpfen durchstürmtes Herz, und er jubelt mit St. Paulo: „Nun ich denn bin gerecht worden, habe ich Frieden mit Gott durch meinen Herrn Jesum Christum.“

Seht, so wird ein Mensch vor Gott gerecht, und so ist auch unser lieber Entschlafener ein Gerechter geworden. Gott selbst hat ihn dazu gemacht durch sein Wort und durch seinen Geist.

Sobald der wahre Glaube im Herzen eines Menschen entsteht, hält auch der Heilige Geist seinen Einzug in das Herz, schlägt seine Wohnung darin auf und führt fortan darin das Zepter und Regiment. Aus der Glaubensgerechtigkeit folgt und fließt alsbald die Lebensgerechtigkeit. Es sei mir gestattet, etliche Stücke der Lebensgerechtigkeit zu nennen, die der Geist Gottes in dem Entschlafenen gewirkt hat. Als ein Gerechter hat er Gottes Wort lieber gehabt als viel tausend Stücke Goldes und Silbers, wie David sagt. Er war ein fleißiger Hörer des Wortes; nie veräumte er einen Gottesdienst ohne Not. Auch sein Haus hat er mit großem Ernste göttlich regiert, seine Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen. Als einem Gerechten lag ihm ferner das Wohl unserer Gemeinde und die Wohlfahrt unserer ganzen Synode am Herzen. Er betrüßte sich, wenn es übel stand; er freute sich herzlich, wenn es der Kirche Gottes wohl ging. Die Vorgänge im Reiche Gottes waren ihm nicht gleichgültig; an den Freuden und Leiden im Reiche Gottes nahm er den innigsten Anteil. Als ein Gerechter hat er geduldig und gottergeben ein schweres Hauskreuz getragen, ein Hauskreuz, bei dem sich ein Gerechter immer wieder, um nicht zu unterliegen, vorbehalten muß das Wort Davids: „Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott!“ Als ein Gerechter hat er seine ganzen Kräfte und Gaben in den Dienst Gottes und der Kirche gestellt. Gott hatte ihm herrliche Gaben für die Musik verliehen. Hätte er diese seine Gaben in den Dienst der Welt gestellt, so hätte er wohl zu Ehren und Ansehen gelangen können. Aber nein! er wußte, daß seine Gaben Gott gehörten, und so war er bereit, ihm allein damit zu dienen. Und das hat er getan. In uneigennütziger, aufopfernder Weise hat er tatsächlich seine ganze Zeit und seine ganzen Kräfte seinem Amte als Musikprofessor gewidmet. Ist das Amt eines Professors überhaupt kein leichtes, sondern ein solches, das alle leiblichen und geistigen Kräfte voll und ganz in Anspruch nimmt, so ist das Amt eines Musikprofessors wohl das schwerste, weil es die Nerven im besonderen Maße angreift. Unser lieber Entschlafener hat 29 Jahre solche Arbeit verrichtet! Und welche Demut, welche Bescheidenheit zierte ihn trotz seiner hohen Gaben! Er wollte nichts sein als ein schwaches Werkzeug der Gnade Gottes. Durch seinen Dienst wollte er nur dazu beitragen, daß durch die edle Musik und durch den Gesang der große Gott verherrlicht und gepriesen würde. Und seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen in dem Herrn. Durch

sein Wirken ist in unserer Synode großer Segen gestiftet worden. Die vielen hundert Schüler, die zu seinen Füßen gesessen haben, haben in des Entschlafenen Sinn und Geist den Gemeindegesang gehoben und dadurch dazu beigetragen, daß unsere Kirche mit Recht bis auf den heutigen Tag die singende Kirche heißt. Wohl ist nun sein irdischer Mund verstummt, und seine Hände sind erkaltet, aber jetzt singt er „das Hosanna seine ohn' End' in Ewigkeit“ und gibt mit himmlischen Instrumenten seinem Gott und Heiland ewig Ehre und Anbetung. — Und das Gedächtnis dieses Gerechten soll nun unter uns im Segen bleiben.

2.

Der Entschlafene hat in der Kirche Gottes eine hervorragende Stellung eingenommen. Er war 29 Jahre ein Lehrer solcher Jünglinge, die später nicht nur die Lämmer Jesu weiden, sondern auch Gesang- und Musikunterricht in Kirche und Schule leiten sollten. Ja, für Kirchengesang und Kirchenmusik hat er seine Schüler ausgebildet. Als einer unserer besten Kenner der Kirchenmusik war sein Bestreben, bei seinen Schülern den rechten Sinn für Kirchenmusik zu wecken. Er wußte, welche Stellung die Orgel im öffentlichen Gottesdienst einzunehmen hat, nämlich die Stellung einer dienenden Magd. Deshalb war er abhold aller Musik im öffentlichen Gottesdienst, die nicht zur wahren Erbauung der Gemeinde und zur Ehre Gottes dient. Mit ganzem Ernste drang er darauf, daß die späteren Lehrer auf der Orgelbank im öffentlichen Gottesdienst alles vermeiden müßten, was irgendwie die heilige Feier und Andacht beeinträchtigen könnte. Gott allein die Ehre auch auf der Orgelbank! das war seine Parole.

Und nun, ihr lieben Schüler dieser Anstalt, behaltet das Gedächtnis dieses Gerechten im Segen, indem ihr wandelt in den Fußtapfen eures seligen Lehrers. Wir leben in einer Zeit, da die Orgel im öffentlichen Gottesdienst mehr und mehr der Entweihung anheimfällt, da sich manche Organisten gefallen in einer Musik, die wohl manche schön finden, weil sie einen verdorbenen Geschmack haben, die aber durchaus nicht kirchlich, nicht lutherisch ist. O wandelt, ich wiederhole es, in den Fußtapfen eures seligen Lehrers und pflegt die schöne einfache und doch so erhabene kirchliche Musik, wozu euch der Entschlafene durch Unterricht und durch seine trefflichen Artikel im „Schulblatt“ so reichlich Anleitung gegeben hat. Möge also das Gedächtnis des Entschlafenen noch in die fernste Zukunft unserer lieben Kirche zum Segen gereichen!

Das Gedächtnis des Entschlafenen soll aber auch ferner in unserer Gemeinde im Segen bleiben. Nicht nur hat er als Glied der

ganzen Gemeinde ein gutes Vorbild gegeben, sondern er hat uns auch insonderheit gedient mit seinen Gaben im öffentlichen Gottesdienst. Wie manchen Gottesdienst hat er durch sein Orgelspiel verschönert; und wie bereitwillig hat er das getan! Er wollte so gern seinem Heiland dienen und gerade auch den Dienst an der Orgel sah er an als einen Dienst an seinem Heiland. Zumal nach der Predigt verstand er es, solche Töne anzuschlagen, die gleichsam das Amen auf die gehörte Predigt waren. So bleibe auch unter uns sein Gedächtnis im Segen!

Endlich wende ich mich an euch, ihr lieben Hinterbliebenen! Wie, habe ich wohl überhaupt nötig, euch aufzufordern, daß das Gedächtnis des Entschlafenen bei euch im Segen bleibe? Wie könnte es anders sein? Ihr wißt es ja besser, als ich es euch sagen kann, was ihr an dem Entschlafenen gehabt habt. Wie treulich hat er für euch gesorgt, für euch gewirkt, für euch gebetet! Wie treulich hat er dir, trauernde Gattin, zur Seite gestanden! Wie lag ihm alles daran, euch Kinder zum Herrn zu erziehen und euch bei dem Herrn zu erhalten, damit er am Tage des Gerichts sprechen könne: „Siehe, lieber Gott, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; ich habe deren keins verloren.“ O so bleibe das Gedächtnis des Vatten und Vaters unter euch im Segen; ja, euer Ende werde wie sein Ende! Amen.

A. P. f.

Die christliche Gemeindeschule im Dienste der Mission.

(Auf Beschluß der Chicagoer Lehrerkonferenz.)

II.

Sollen unsere Gemeindeschulen der Mission dienen, dann müssen wir auch für sie missionieren, das heißt, wir müssen nicht nur alle schulpflichtigen Kinder der Gemeinde, sondern auch auswärtige Kinder für sie zu gewinnen suchen. Es ist dies keine vergebliche Arbeit, und kein Lehrer sollte sich ihrer entziehen.

Ist das wahr, was wir im ersten Teil gehört haben, daß man nämlich durch die christliche Schule besonders erfolgreich an den Kindern missionieren kann; so sollten wir allesamt, als Christen und besonders als christliche Lehrer, eifrig bemüht sein, möglichst viele Kinder für unsere Schulen zu gewinnen, damit so der Wirkungskreis dieser unserer Schulen immer mehr ausgebreitet, und recht viele Kinder ihres Segens theilhaftig werden. Die christliche Schule hat sich als Missionsinstitut vortrefflich bewährt; daher sollten wir ihr Operationsfeld nicht ängstlich beschränken, sondern immer weiter

ausdehnen. Dies geschieht einmal dadurch, daß wir recht viele solche Schulen einrichten. Wo immer die Mission in Angriff genommen wird, sollte man sogleich auch die christliche Schule ins Auge fassen, und zwar warte man mit der Gründung der Schule nicht, bis sich etwa eine große Kinderschar gemeldet hat, sondern man fange auch mit wenigen Kindern an und unterrichte sie desto fleißiger, damit die Leute merken, daß die Schule etwas leistet. Es sei hier beiläufig bemerkt, daß es nicht genug ist, einfach eine Schule zu gründen, sondern den berechtigten Forderungen der Eltern, daß ihre Kinder nun auch etwas Rechtsschaffenes lernen, müssen wir in allen unsern Schulen Rechnung tragen und uns ernstlich bemühen, daß die uns anvertrauten Kinder auch in den weltlichen Fächern gründlich unterrichtet werden; die Leistungen der Schule sind ihre beste Empfehlung. Doch in diesem Zusammenhang kommt die Schule vornehmlich als Missionsinstitut in Betracht, das durch seinen Religionsunterricht Kenntniss des Heils der heranwachsenden Jugend vermittelt. Da ist es denn ganz unverständlich, wenn eine Gemeinde von Christen, einerlei ob es eine deutsche oder eine englische ist, sich dieses vortrefflichen Mittels, gerade an den Kindern Mission zu treiben, nicht bedienen wollte; es fehlt da entweder an der rechten Erkenntnis und Wertschätzung der Schule oder aber an der rechten Liebe zu Christo, den Kindern und der Kirche. Es muß unser aller fortgesetztes Bestreben sein, in jeder christlichen Gemeinde auch eine christliche Kinderschule zu haben.

Doch, geben wir uns damit nicht zufrieden; wir müssen nun auch Kinder für die Schulen gewinnen, und wo schon kinderreiche Schulen bestehen, sollten wir versuchen, immer noch mehr Kinder zu bekommen. Die durch einen nötigen Neubau oder durch Anstellung mehrerer Lehrer entstehenden Mehrausgaben lasse man sich nicht reuen, sondern freue sich vielmehr und danke Gott, daß er uns Gelegenheit gibt, an so vielen Kindern Mission treiben zu können. Um aber Kinder für die Schule zu gewinnen, müssen wir sie uns holen. Es steht leider jetzt nicht mehr so, daß alle unsere Christen es als selbstverständlich ansehen, daß ihre Kinder eine christliche Gemeindeschule besuchen. Man sendet sie in die Staatsschule, weil man da kein Schulgeld zu bezahlen hat, oder weil man irrtümlicherweise glaubt, sie lernten dort mehr, oder weil es mehr „amerikanisch“ aussieht, und was der Gründe mehr sind. Hier setzt nun die Missionstätigkeit des Lehrers ein; er sollte es sich zur Aufgabe machen, solche Eltern zu besuchen und bei ihnen dahin zu wirken, daß sie ihre Kinder in die christliche Gemeindeschule senden. In freundlicher Weise stelle

er ihnen die Sache vor, zeige ihnen, daß ein Christenkind in eine christliche Schule gehört, daß die Liebe zu Christo, dem Kinde und der Kirche christliche Eltern bewegen sollte, ihre Kinder in einer solchen Schule in Gottes Wort unterrichten und christlich erziehen zu lassen. Er werde nicht nutzlos, wenn es ihm beim ersten Besuch nicht gelingt; er gehe wieder hin, bleibe aber immer freundlich und zeige, daß er ein großes Interesse gerade auch an dem Kinde dieser Leute nimmt, daß es ihm nicht Geschäfts- oder Berufssache, sondern Herzenssache ist, daß er sich so um das Kind bemüht. Auch nehme er seine Kollegen und besonders den Pastor zu Hilfe. Auch hier gilt es oft: „Beharrung führt zum Ziel.“ Diese Schulmission innerhalb der eigenen Gemeinde darf man in unserer Zeit nicht für überflüssig halten; denn die Erfahrung lehrt uns, daß sie sehr nötig ist.

Auch suche man das Interesse der erwachsenen Gemeindeglieder für die Schule zu gewinnen. Man überzeuge sie von der Wichtigkeit der christlichen Schule und ermuntere sie immer und immer wieder zu treuer Pflege derselben. Will man einen solchen Schuleifer bei den Gemeindegliedern erwecken, dann muß derselbe sich natürlich zunächst bei dem Pastor und dem Lehrer finden. Der Lehrer sollte daher ganz seiner Schule leben und für seine Schule reden, wo immer sich ihm Gelegenheit dazu bietet. Er klage und murre nicht über seine Arbeit und den Verdruß, den er manchmal hat; er sei kein Pessimist, der sich in finsternen Prophezeiungen in bezug auf die Zukunft der Schule ergeht; dadurch tötet er die Schulfreudigkeit bei denen, die ihn hören, und nimmt ihnen das Interesse, noch weiter für die Schule zu arbeiten und zu opfern. Denn wenn die Leute sehen, wie selbst die Lehrer den Mut verlieren, dann verlieren sie ihn um so mehr. Der Lehrer tue vielmehr, was er kann, um die Schulfreudigkeit und den Schuleifer in der eigenen Gemeinde zu erhalten und zu heben; seine Begeisterung begeistere die Gemeindeglieder, so wird er schließlich in der Gemeinde eine kräftige Stütze für seine Schulmission finden.

Aber auch hier hört die Missionstätigkeit noch nicht auf. Es gibt in unserm Lande viele Kinder, die wie Heiden aufwachsen, Kinder solcher Leute, die zu keiner Kirche gehören und daher Missionsmaterial sind. Wie wir z. B. in unserer Heidenmission und in unsern Stadtmissionschulen solche Kinder zu gewinnen suchen und es uns oben-
drein noch viel Geld kosten lassen, damit wir nur Gelegenheit bekommen, ihnen das Wort Gottes zu sagen, so sollten auch wir, um mit Christi Worten zu reden, hinausgehen auf die Gassen und Straßen der Stadt und solche Kinder, wo wir sie finden, nötigen

hereinzukommen, damit unsere Schulen immer voller werden. Man sollte das Operationsfeld der christlichen Schule nicht auf die Kinder der eigenen Gemeinde beschränken; denn wie der Missionsbefehl Christi uns alle die zuweist, welche Gottes Wort noch nicht haben und wissen, so macht derselbe Missionsbefehl es jeder Schule zur Aufgabe, so viele kirchlose Kinder als nur möglich zu gewinnen, damit man Gelegenheit habe, auch ihnen das seligmachende Evangelium zu verkündigen. Wie unsere Missionare gerade auch durch die Schule missionieren, so sollten auch wir unsere vielen Gemeindeschulen immer mehr in den Dienst der Mission stellen. Wir haben bisher den Wirkungskreis unserer Gemeindeschulen zu sehr beschränkt, wir haben vielfach nur auf unsere eigenen Kinder gesehen. Ich glaube, hier könnte noch viel geschehen, viel mehr, als bisher geschehen ist; die Missionsmöglichkeiten, wenn mir dies Wort gestattet ist, unserer Schulen sind noch bei weitem nicht voll ausgenützt worden. Gesezt den Fall, daß alle die 2130 Schulen unserer Synode jedes Jahr nur je ein fremdes Kind gewönnen, welch ein Zuwachs, welch eine Missionsgelegenheit! Man könnte dann rund 2000 Kindern, die sonst vielleicht Gottes Wort nie hörten oder es doch nicht recht lernten, die Wahrheit des Evangeliums verkündigen, man könnte an ihren Herzen missionieren, sie zu Christen, Gotteskindern, Himmelserben machen!

Doch wer garantiert solchen Erfolg? Wie wenige dieser Kinder werden der Kirche treu bleiben! Vielleicht ist alle Arbeit umsonst! Darauf ist zu erwidern, daß Gott gar keinen Erfolg von uns verlangt. Er fordert nicht, daß wir nun auch jedes fremde Kind, das wir unterrichten, tatsächlich bekehren und zu einem treuen Gemeindegliede machen. Dies zu wirken, ist seine Sache. Aber von uns fordert er, daß wir so vielen als möglich, Jungen und Alten, das Wort Gottes sagen, damit sein Geist Gelegenheit habe, an ihren Herzen zu wirken. Tun wir nur, was Gott uns befohlen hat, so wird er es nicht fehlen lassen. Er hat ja verheißen, daß sein Wort nicht leer zurückkehren soll. Das gilt nicht nur von der Missionsarbeit an den Erwachsenen, sondern auch von derjenigen an den Kindern. Wenn wir also Kinder in der heilsamen Lehre des Evangeliums unterrichten, dann haben wir eine göttliche Garantie, daß diese Arbeit nicht umsonst sein wird. Das bestätigt auch die Erfahrung, wie mancher Lehrer bezeugen kann. Wie das Samenkorn, das während des Winters still im Schoße der Erde geruht hat, sich im Frühjahr regt und keimt, wächst und Frucht bringt, so liegt auch der Same des göttlichen Wortes, den wir in der Schule ausgestreut

haben, manchmal jahrelang wie tot im Herzen des Kindes, es ist nur eine gewisse Verstandeserkenntnis da; aber siehe, nach vielen Jahren, vielleicht erst in der Todesstunde, erweckt des Heiligen Geistes Hauch ihn zu neuem Leben, und aus der toten Verstandeserkenntnis wird eine gläubige Herzenserkenntnis. Wenn solche Kinder sich auch nicht immer gerade unsern Gemeinden anschließen, sondern bei den Sekten ihr kirchliches Heim suchen, das, was wir in unsern Schulen an diesen Kindern getan haben, kommt auf unsere Rechnung, das ist ein Erfolg unserer Missionsarbeit. So wird dann oft erst in späten Jahren und vielleicht auf andern Feldern die Frucht reifen, die wir in unsern Schulen gesät haben. Also vergeblich ist diese Arbeit niemals.

Doch wer soll nun so für die Schule missionieren und Kinder werben? Man meint vielfach, dies sei allein Sache des Pastors. Allerdings auch der Pastor soll für die Schule missionieren, er darf diese Arbeit nicht seinem Lehrer aufbürden, während er selbst sich gar nicht darum kümmert; als Leiter der Gemeinde sollte er vielmehr auch in dieser Kinder- und Schulmission vorangehen, er sollte mit Rat und Tat dazu helfen, daß die Schule mit Kindern gefüllt werde. Jeder Pastor sollte eben ein rechter Schulpastor sein. Aber das wäre doch nun ganz verkehrt, wenn ein Lehrer sich dieser Arbeit entziehen wollte, wenn er sagte: Dazu bin ich nicht berufen, davon steht nichts in meinem Beruf; mein Amt ist, in der Schule die Kinder zu unterrichten, und der Pastor oder sonst jemand hat die Kinder zu sammeln. Es gab wohl früher eine Zeit, da brauchte man nur die Schule aufzuschließen, und es kamen mehr Kinder, als der Lehrer gut unterrichten konnte; aber diese Zeiten sind vorüber, wir müssen uns jetzt die Kinder holen. Und wahrlich, es verrät eine gar beschränkte Auffassung des Amtes, wenn ein Lehrer, der sowohl als Christ wie auch als Diener am Wort Mission treiben sollte, sich dieser Pflicht entziehen wollte. Wir meinen, das Interesse an der großen Reichsfrage unsers Gottes sollte jeden Lehrer zu einem eifrigen Schulmissionar machen und ihn bewegen, immer wieder mit fröhlichem Herzen energisch ans Werk zu gehen, damit mehr und mehr Kinder für unsere Schulen gewonnen werden. Bedenken wir doch, wir arbeiten ja nicht für den Pastor, auch nicht für die Gemeinde, sondern für unsern Herrn und Heiland, der befohlen hat, die Kinder zu ihm zu bringen, damit er sie segne! Und es gibt solche Lehrer, die in der richtigen Erkenntnis ihrer Missionspflicht keinen Weg, keine Arbeit, keine Mühe scheuen, sondern fleißig für ihre Schule werben. Da wird man nicht müde, mit solchen Gemeindegliedern

zu verhandeln, die ihre Kinder noch nicht in die Schule schicken; da ist man gleich bei der Hand, wo man nur davon hört, daß man vielleicht ein Kind für die Schule gewinnen könnte. Wo so gearbeitet wird, da blühen und gedeihen die Schulen. Man wird wohl manchen vergeblichen Weg machen und manche Enttäuschung erfahren, man wird nicht jedes Kind bekommen, um das man sich bemüht; aber man bekommt doch mehr Kinder, als wenn man sich gar nicht darum bekümmert. Solches Missionieren für die Schule vermehrt allerdings die Arbeit des Lehrers, aber es ist eine Arbeit, die man teilweise in den Ferien tun kann; sodann ist auch zu bedenken, daß uns der Herr zur Arbeit in seine Ernte gerufen hat.

Wenn wir in der angedeuteten Weise für unsere Schulen missionieren und durch Unterricht und Erziehung etwas Rechtshaffenes darin leisten, was gilt's, unser Schulwesen wird sich nicht nur halten, sondern fröhlich weiter entwickeln und entfalten und die herrlichsten Früchte zeitigen. Wir treiben durch unsere Schulen Gottes Werk, und wie der Herr sich bisher zu diesem Werke bekannt hat, so wird er es auch weiter tun. Daher fort mit aller Mutlosigkeit, fort mit all den düstern Zukunftsbildern, fort mit dem Schulpessimismus! Laßt uns vielmehr hoffnungsfreudig ans Werk gehen, mit aller Energie und Selbstverleugnung arbeiten, trotz mancher Widerwärtigkeit nicht ermüden, sondern als Knechte Christi allen Fleiß und alle Treue beweisen in der großen Ernte unsers Gottes, damit auch wir recht viele Garben einsammeln zum ewigen Leben. E. R.

Der Wert der Religionsstunde mit Rücksicht auf die Geistesbildung.

Wir als lutherische Gemeindegullehrer sind uns alle klar darüber, daß der Religionsunterricht der wichtigste Lehrgegenstand in unsern Schulen ist, daß es derjenige Zweig ist, durch welchen unsere Schulen ihr charakteristisches Gepräge erhalten, ja daß es das Fach ist, um deswillen wir unsere Schulen eigentlich unterhalten; denn der Zweck derselben ist doch in seinem innersten Grunde der, die Kinder den Weg zur Seligkeit zu lehren.

Auch darüber herrscht bei uns kein Zweifel, daß der Religionsunterricht das eigentliche Mittel zu einer rechten Erziehung und deshalb zur Heranbildung guter Staatsbürger ist. Wenn also in dieser Abhandlung über den Wert der Religionsstunde geredet wird, so lassen wir die obigen, für uns allerwichtigsten Zwecke des Reli-

gionsunterrichts ganz aus dem Auge und richten unsere Aufmerksamkeit auf die Frage, welchen Wert die Religionsstunde überhaupt für die Geistesbildung des Kindes hat.

Welche Zwecke verfolgt der Unterricht in der Schule? Er soll erstens das Erkenntnisvermögen des Kindes wecken, zweitens das Gedächtnis stärken, drittens das Urtheil bilden. Eng verbunden mit dieser inneren Geistesfähigkeit ist die Fähigkeit, die gewonnenen Gedanken nun auch mündlich oder schriftlich zum Ausdruck zu bringen, wozu eine gewisse Sprachfertigkeit gehört. — Sehen wir jetzt, wie durch den Religionsunterricht in unsern Schulen diese angedeuteten Zwecke erreicht werden.

Jedem Menschen hat Gott gewisse Geisteskräfte verliehen, die aber bei dem neugeborenen Kinde bis zu einem solchen Grade schlummern, daß es nicht einmal ein selbstbewußtes Wesen ist. Bald aber beginnen sich diese Kräfte zu entwickeln, ähnlich wie sich aus einer Knospe die liebliche Blüte entfaltet. Die Anfangsperiode dieser Entwicklung fällt in die ersten Lebensjahre des Kindes, die es in normalen Verhältnissen unter dem liebenden Auge der Mutter und ihrer nie erlahmenden Fürsorge verbringt. Erstaunlich ist es, wie schnell sich in dieser Zeit der Geist des Kindes entwickelt, wie schnell es sich z. B. die Sprache aneignet. Aber trotz dieses rapiden Fortschrittes sind die geistigen Fähigkeiten des Kindes bei seinem Eintritt in die Schule gewöhnlich nur sehr unvollkommen ausgebildet. Der kleine Rekrut hat wohl Geisteskräfte, aber er weiß sie nicht recht zu gebrauchen: er hat nicht gelernt, seine Gedanken zu konzentrieren; seine Hauptsinne, Gehör und Gesicht, sind ungeübt.

Nun kommt das Kind in die Schule. Eine biblische Geschichtsstunde wird gegeben. Der Lehrer erzählt die Geschichte langsam und deutlich, mit klarer, ruhiger Stimme. Alle Kinder sitzen still da, die Hände auf dem Tische ruhend, das Auge auf den Lehrer gerichtet, jedem Worte der Erzählung lauschend, ihm gleichsam jedes Wort vom Munde ablesend. Wie? Ist das nicht ein Anfang in der Übung und ein Schritt in der Entwicklung der Geisteskräfte des Kindes? Schwer wird es freilich zuerst dem Bürschchen, das sich bisher so frei und ungebunden unter den Augen der Mutter tummeln durfte, so still zu sitzen und unverwandt auf den Lehrer zu schauen; aber durch fortwährende Übung lernt es dies. Es lernt auch, auf jeden Satz, auf jedes Wort zu achten und dadurch seine Gedanken unverwandt auf einen Gegenstand zu richten, und zwar nicht gezwungen, sondern auf ganz natürliche Weise. Welchem Lehrer hätte nicht schon sein Herz höher geschlagen, wenn er eine

Klasse der lieben Kleinen vor sich hatte und während der Erzählung der biblischen Geschichte sah, wie die leuchtenden Blicke der Kinder gleichsam an seinem Munde hingen, ihm jedes Wort von den Lippen ablesend und es gläubig in die kleinen Herzen aufnehmend! — Vor allen Dingen ist es also die Aufmerksamkeit, die geweckt, und das Ohr, das im Religionsunterricht geübt wird, letzteres natürlich auch besonders beim Katechismusunterricht, wenn der Text der Hauptstücke eingeprägt wird.

Doch auch das Auge geht nicht leer aus. In den meisten Schulen werden beim Unterricht in der biblischen Geschichte Wandbilder gebraucht, auf denen irgendein packendes Moment aus der Erzählung dargestellt ist. Hat die Unterredung über den Gegenstand ihr Ende erreicht, so zeigt der Lehrer das Bild, macht die Kinder auf die Einzelheiten desselben aufmerksam und sucht durch einige geschickte Fragen aus den Schülern herauszulocken, welches Moment aus der Erzählung der Künstler vorgeführt hat. Durch diesen mit der Religionsstunde verbundenen Anschauungsunterricht lernt das Kind einen Gegenstand genau betrachten und das Auge üben.

Endlich wird durch das Erzählen, durch das Fragen und Antworten, kurz, durch die katechetische Behandlung des Religionsstoffes der ganze Denkapparat des Kindes in Bewegung gesetzt und zu systematischer Tätigkeit angeleitet.

Dies bringt uns auf den zweiten Hauptpunkt in unserer Arbeit. Eine der herrlichsten Gaben, die Gott dem Menschen verliehen hat, ist das Gedächtnis — die Fähigkeit des Geistes, Eindrücke von Selbsterlebtem oder Studiertem in sich aufzunehmen und zu behalten. Diese edle Seelenkraft ist sowohl durch die Erbsünde als durch die wirkliche Sünde sehr verderbt und geschwächt worden. Wie schnell vergessen viele Leute die Ereignisse aus ihrem eigenen Leben! Wie quält sich manches Schulkind ab, seinen Katechismus und seine Liederverse zu lernen, und wie gering ist der Erfolg!

Dieses geschwächte und verderbte Gedächtnis soll gestärkt werden, und das geschieht durch Übung. Eine ausgezeichnete Gedächtnisübung bildet in unsern Schulen das Memorieren der Religionsstoffe: des Kleinen Katechismus, der Sprüche, der Lieder. Diese Übung ist deshalb so gut, weil dabei sehr systematisch zu Werke gegangen wird. In den meisten Schulen, besonders in den Klassenschulen, wird das Memorierpensum in dem Unterrichtsplan genau bestimmt und auf die verschiedenen Jahrgänge verteilt. Hierbei schreitet man vom Leichterem zum Schwereren. Die Kleinen lernen den Text des Lutherschen Katechismus, eine Anzahl kurzer Bibelsprüche und etliche

kurze Verse aus den Kernliedern unjers Gesangbuches. Auf der Mittelstufe werden die sechs Hauptstücke vollständig eingepträgt nebst einer schon größeren Anzahl von etwas längeren Sprüchen und Liederversen. Die Größeren lernen die „Haustafel“, die „Christlichen Fragestücke“, die Hauptprüche aus dem Katechismus (in manchen, günstiger gestellten Schulen wohl auch alle) und eine sorgfältig ausgewählte Sammlung von Kirchenliedern, wobei der Lehrer etwa gelegentlich eine besondere Anforderung an das Gedächtnis stellt, indem er ein Lied mit langen Strophen oder ein solches mit besonders schwierigem Satzbau aufgibt, natürlich nicht, ohne die zum Verständnis nötigen Erklärungen vorausgeschickt zu haben.

Wer von uns hätte nicht schon beobachtet, wie durch beständige Übung und gesteigerte Anforderungen die Gedächtniskraft des Schülers zunimmt? Insbesondere ist mir dies beim Lernen der Lieder aufgefallen. Während das selbständige Memorieren derselben den Kindern anfangs große Schwierigkeiten zu machen scheint, bekommen sie darin nach und nach eine solche Fertigkeit, daß sie auch längere Lieder oder solche mit komplizierten Sätzen sich ohne besondere Mühe einprägen.

Wenn man nun noch bedenkt, daß in jedem wohlgeordneten Unterrichtsplan dafür gesorgt ist, daß das früher Gelernte durch fleißige Wiederholung befestigt wird, so muß man gewiß zugeben, daß in unsern Schulen das Memorieren der Religionsstoffe ein gutes Mittel zur Gedächtnisübung und -stärkung ist.

Ein Hauptzweck des Unterrichts ist, das Urteil des Kindes zu bilden oder, was dasselbe ist, es zu selbständigem Denken zu erziehen. Gerade sein Urteilsvermögen ist am schwächsten entwickelt; der Verstand des Kindes ist noch nicht gereift, so daß es ihm schwer wird, sich in eine Sache zu vertiefen, das Für und Wider zu erwägen, beides von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten, kurz, systematisch über einen Gegenstand nachzudenken und sich eine eigene Ansicht zu bilden.

Neben dem Rechnen gibt es wohl keinen Unterrichtszweig, in welchem sich so häufig Gelegenheit bietet, die Kinder zum Denken anzuleiten, als in der Religionsstunde. Man höre nur einem gewandten Katecheten zu und merke, wie er durch geschickte Fragen die Kinder anleitet, ja fast zwingt, gewisse Wahrheiten aus einem gegebenen Bibelspruch oder einer eben durchgenommenen biblischen Geschichte zu finden. Oder man beachte, wie er durch sogenannte Urteilsfragen an den Verstand des Katechumenen appelliert und dadurch das Urteilsvermögen im eigentlichen Sinne des Wortes

bildet; denn diese Fragen zwingen das Kind, über die Sache nachzudenken und das Für und Wider zu erwägen, ehe es seine Antwort gibt.

Es sind geistige Turnübungen im besten Sinne, die der Lehrer da mit seinen Schülern vornimmt. Und wie beim körperlichen Turnen jeder Muskel des ganzen Leibes zur Tätigkeit gezwungen und dadurch gestärkt wird, so wird auch bei einem recht erteilten katechetischen Unterricht jede geistige Kraft des Kindes in Anspruch genommen und geübt.

Lindemann sagt über diesen Gegenstand folgendes: „Man lasse die Kinder mit ihrer Vernunft arbeiten; man gebe ihnen Gelegenheit, ihren Verstand zu gebrauchen und zu üben. Gibt es einen Gegenstand, der es in Wahrheit wert ist, allen Verstand anzuwenden, ihn recht zu erkennen, zu durchdenken, ihn vernünftig zu betrachten, so ist es die göttliche Lehre, namentlich des Evangeliums. Gedankenloses Nachbeten, mechanisches Nachplappern, etwas glauben, ohne sich des Grundes bewußt zu werden, ist deshalb weder lutherisch noch überhaupt christlich; es ist vielmehr ein erbärmlicher, den Verstand tötender, den Glauben erstickender Schlendrian. Und ach, wieviel dieses Schlendrians!“ (Schulpraxis, S. 116, § 84, 3.)

Wenden wir uns nun von der inneren Geistesstätigkeit des Kindes einer mehr äußeren zu, die aber im engsten Zusammenhange damit steht. Der Unterricht soll den Schüler auch befähigen, seine Gedanken möglichst korrekt auszudrücken, was mit Hilfe der Sprache geschieht. Soll also das Resultat der Schulbildung ein zufriedenstellendes sein, so muß der Zögling beim Verlassen der Schule sich eine gewisse Sprachfertigkeit angeeignet haben. Dies trifft insbesondere in unsern Schulen zu, da wir zwei Sprachen treiben, nämlich neben der Landessprache noch die deutsche. Letztere bietet in unsern Verhältnissen besondere Schwierigkeiten, die nur durch fleißige Übung zu beseitigen sind, und keine andere Unterrichtsstunde gibt uns eine so gute Gelegenheit, die deutsche Sprache zu üben, wie die Religionsstunde, die fast eine fortlaufende Konversation bildet zwischen Lehrer und Schülern. Beim Erzählen der biblischen Geschichte wird dem Kinde der Wortschatz in seiner korrekten Form vom Lehrer selbst dargeboten; das Kind braucht also gleichsam nur aus der vollen, ihm vorgelegten Schüssel zu schöpfen und hat besonders durch das Nacherzählen eine gute Sprechübung.

Was so an allgemeiner Geistes- und Sprachbildung in der Religionsstunde erzielt worden ist, kommt den Kindern zugute in allen andern Unterrichtsfächern. Die Fertigkeit in der deutschen

Sprache erleichtert dem Schüler das Verständniß der englischen, indem er beide vergleichen lernt; er ist ans Denken gewöhnt worden, und dies kommt ihm in allen andern Zweigen zu statten.

Die allgemeine Erfahrung unserer Lehrer scheint zu sein, daß, wenn die Kinder ihre Schulen verlassen und in andere Institute eintreten, sie gewöhnlich in den Klassen gut mitkommen, ja häufig zu den besten Schülern gehören. Ohne Zweifel ist dieses erfreuliche Resultat nicht nur auf ihre christliche Erziehung, sondern größtentheils auch auf die Tatsache zurückzuführen, daß ihre geistigen Fähigkeiten gerade in der Religionsstunde bis zu einem hohen Grade entwickelt und gestärkt worden sind. L. L.

Eröffnungsrede,

gehalten bei der Lehrerkonferenz zu New York, N. Y., am 16. September 1911.

(Eingefandt auf Beschluß der New York-Lehrerkonferenz.)

Liebe Freunde und Kollegen!

Die schöne Ferienzeit ist verstrichen, ein neues Schuljahr hat bereits seinen Anfang genommen, und heute haben wir uns zur ersten der diesjährigen Konferenzsitzungen eingefunden.

Da man nun zu Ende des vergangenen Schuljahres den unglücklichen Schritt getan hat, mich zum Vorsitz der dieser Versammlung zu wählen, so erlaube ich mir, einem alten Brauche gemäß, gleich zu Anfang einige Worte der Ermunterung zu neuem Amtseifer und zur Erweckung neuer Berufsliebe und -treue an Sie zu richten. Das ist in Wahrheit eine schwere Aufgabe, nicht nur meiner eigenen Schwachheit wegen, sondern insbesondere auch der wahrhaft niederdrückenden Umstände halber, unter denen wir mit schwerem Herzen die verantwortungsvollen Pflichten unsers so mühevollen, aber doch auch herrlichen Berufes zu erfüllen haben.

Betrachten wir z. B. unser eigenes kleines hier versammeltes Häuflein christlicher Gemeindegemeinschaften gegenüber der ungeheuren, in die Tausende zählenden Schar von Lehrern und Lehrerinnen der mächtigen, prächtigen Freischulen unserer Riesenstadt mit ihrer enormen Einwohnerschaft von zirka fünf Millionen Seelen und bedenken dabei, daß inmitten dieses wogenden Meeres von Menschen wir, kaum ein Duzend an der Zahl, die einzigen Lehrer sind, die das Banner des christlichen Gemeindegemeinschafts tragen. Wie klein, ach, wie verschwindend klein, wie elend, schwach und gering, wie unbedeutend erscheinen wir dann nach eigenem Ermessen, und wie

noch viel geringer, wenn nicht geradezu verächtlich in den Augen der uns hier haufenweise umgebenden Kinder der Welt, so daß wir bangen Herzens mit Luther seufzen möchten:

Ach, Gott vom Himmel, sieh darein
Und laß dich des erbarmen;
Wie wenig sind der Heil'gen dein,
Verlassen sind wir Armen!

Und nicht nur das. Schauen wir um uns, so suchen wir fast vergebens nach einem uns liebevoll entgegenkommenden, uns Mut zulächelnden Gesicht; statt dessen sind wir umgeben von Leuten, die Gelegenheit suchen, diese noch übrigen Vollwerke der lutherischen Kirche gänzlich zu vernichten. Es ist schier unmöglich, sich entmutigendere, mißlichere Verhältnisse zu denken.

„Die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget, und ich bin allein überblieben, und sie stehen danach, daß sie mir mein Leben nehmen“, so wehklagte einst vorzeiten der fromme Knecht Elias; und wer möchte bei der Betrachtung dieser traurigen Zustände unserer letzten betrübnen Zeit nicht mit einstimmen in dies oder ein ähnliches Klagelied und mit ihm sprechen: „Herr, es ist genug!“?

Doch nein: „Ich will lassen überbleiben siebentaufend in Israel, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküßet hat.“ So sprach der Herr zu Elias, und auch uns würde er zurufen: Ein Völkchen habe ich euch noch übriggelassen, zwar nur ein kleines, aber ein teuer erkaufte Völkchen, teuer erkaufte Lämmlein des Blutes Christi. Die weidet und führt sie zu den frischen Brunnen lebendigen Wassers, daß ihre Seelen selig werden, bis ich, der Erzhirte, selbst euch sagen werde: „Es ist genug.“

Und wie treulich unser himmlischer Vater für uns weiter sorgt, wenn solch ein Arbeitsfeld, menschlich geredet, uns vor der Zeit durch Gottes Zulassung entrissen wird, das haben wir gerade in dieser unserer Konferenz nicht nur einmal, sondern schon mehrere Male erfahren dürfen. Darum gilt es, getrost und freudigen Mutes weiter zu arbeiten, und es ist auch reichlich Grund und Veranlassung dazu vorhanden, es gern und willig zu tun; denn 1. der Lehrerberuf ist ein göttlicher Beruf, und 2. der Lehrerberuf ist ein Herz und Gewissen befriedigender Beruf, ein Beruf, der Verheißung hat, nämlich die Verheißung, daß treue Arbeit mit Erfolg gekrönt und von Gott selbst belohnt werden soll, hier schon in der Zeit, besonders aber dermaleinst in der Ewigkeit.

1. Der Lehrerberuf ist ein göttlicher Beruf. Das umfaßt viel, sehr viel, mehr, als ich hier hervorheben will und kann. Stehen wir in Gottes Dienst, verrichten wir seinen Willen und weiden wir treulich die uns anvertrauten Lämmlein, so verrichten wir ein überaus herrliches, seliges, ein tröstliches und segensreiches, aber auch ein überaus beschwerliches, verantwortungsvolles, mit viel Kreuz, Elend und mancherlei Anfechtungen verknüpftcs Werk.

Herrlich und selig ist unser Amt. Denn sagt selbst, könnte uns wohl eine größere Ehre angetan werden als die, von Gott selbst dazu erforen und gewürdigt zu sein, unter allen seinen so teuer erkauften Seelen die, welche ihm die liebsten sind, hegen und pflegen zu dürfen? Wahrlich, unaussprechlich wertvolle Kleinodien sind es, die uns anvertraut sind! Könnten wir das im vollen Maße erkennen, wie ängstlich müßten wir um diese Kleinodien besorgt sein und dürften nichts, gar nichts ungetan lassen, damit, soviel an uns ist, deren keins verloren gehe.

Tröstlich und segensreich ist unser Beruf; denn „die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christi, nicht unser, sondern dein ja ist“. Darum kann er denn gar nicht anders, er muß sie herrlich hinausführen, wo anders, wie es im Niedervers weiter heißt, „wir uns auf ihn verlassen frei“ und nach Vermögen unsere Pflicht erfüllen; denn:

Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau' des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu;
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Beschwerlich ist unser Amt. Das ist ganz selbstverständlich. Wer durch Kraft des Heiligen Geistes das Werk Gottes treibt, der tritt damit zugleich in den Kampf gegen den Fürsten dieser Welt samt dessen höllischen Geistern und gegen alle andern Feinde, die gleichermaßen Gott und seinem Willen zuwider sind — die Welt und unser Fleisch.

Wie diese Feinde darauf aus sind, durch Not, Elend und Verdruß uns unser Amt zu verleiden, davon weiß jeder treue Schulmeister, und wäre er auch nur erst verhältnismäßig kurze Zeit im Amt, viel und mancherlei zu sagen. Jedoch eine ganz vortreffliche, eigenartige Schilderung diesbezüglicher Erfahrungen ist die Ihnen vielleicht bekannte von Peter Käser, betitelt: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters.“

2. Daß der christliche Lehrerberuf ein Herz und Gewissen befriedigender Beruf ist, und zwar zunächst darum, weil er stets ge-

wissen Erfolg aufzuweisen haben wird, ist schon angedeutet worden. Um jedoch zu besserem, völligerem Bewußtsein dieser Tatsache zu gelangen, wollen wir uns der Mühe unterziehen, einen Vergleich anzustellen zwischen uns und den Freischullehrern, zwischen deren Arbeit und Leistungen und dem, was durch uns und unsere geringen Dienste bewerkstelligt wird.

Nach dem Urtheil der Volksmenge gehören die Lehrer an den Freischulen zu den Angesehenen, den Gebildeten des Landes, zu den Verbreitern volkstümlicher Wissenschaften, die, wie sonst niemand, es verstehen, die Jugend zu Patrioten, zu nützlichen Bürgern und zu echten Amerikanern heranzubilden.

Wie wenig jedoch sie selbst mit ihrer Lage zufrieden sind, geht schon daraus hervor, daß sie stets bestrebt sind, immer wichtigere Posten und höhere Stellungen zu erlangen. Viele der männlichen Lehrer benutzen ihre Anstellung als Übergangsstufe zu angesehenen, wohlbesoldeten politischen Ämtern. Die Unterlehrer beneiden die Lehrer der Oberklassen, diese die Prinzipale, die Prinzipale wiederum die Professoren an den höheren Lehranstalten usw. Nicht will ich hiermit die Wißbegierde oder den Lerneifer rügen, auch nicht in erster Linie den Ehrgeiz oder den Eigennutz, der diesem Streben zugrunde liegen mag, beurtheilen und verdammen; es liegt mir nur daran, darauf hinzuweisen, daß Kunst und Wissenschaft und alle damit verbundenen Ehrenstellen, so schätzens- und begehrenswert sie auch an sich sein mögen, keine dauernde innere Befriedigung gewähren können, und zwar deshalb nicht, weil unser durch den Sündenfall verfinsteter Verstand, sei er auch noch so scharf, niemals auch nur annähernd die Geheimnisse der Natur wird ergründen können. All unser Wissen und Können, all unsere Kunst ist und bleibt nur elendes Stückwerk.

Hope springs eternal in the human breast;

Man never is, but e'er is to be, blessed.

Wie aber verhält es sich mit dem Erfolg ihrer Arbeit in der Schule im Vergleich mit dem unsrigen?

Die Schulen, und zwar alle Schulen, sind in gewisser Beziehung Fabriksstätten, in denen von den Kindern unter Anleitung der Lehrer allerlei Handwerkszeuge zum Gebrauch für ihr späteres Leben verfertigt werden.

Die Anfertigung dieser sehr nützlichen und wertvollen Handwerkszeuge erfordert von seiten der Schüler und Lehrer viele Mühe und Arbeit, und es muß während der ganzen Schulzeit an ihnen gehobelt und gefeilt werden. Diese Handwerkszeuge heißen Rechnen,

Sprachfertigkeit, Geschichte, Singen, Zeichnen usw. und sind für ein gutes Fortkommen in diesem Leben unentbehrlich. Die große Aufgabe, möglichst gute und vollkommene Handwerkszeuge herzustellen, erkennen wohl alle Lehrer, und eine Schule versucht die andere hierin zu übertreffen. Auch wir widmen dieser Aufgabe viel Aufmerksamkeit, und es ist erwiesene Tatsache, daß unsere Kinder sich hierin recht gut mit den Schülern in den öffentlichen Schulen messen können.

Aber unsere Schulen unterscheiden sich vor allem von den öffentlichen Schulen zunächst dadurch, daß sie ihren Schülern ein Werkzeug in die Hände geben, das die öffentlichen Schulen nicht kennen. Das ist das Wort Gottes. Unsere höchste Aufgabe ist, die Kinder zu ihrem Heiland zu bringen und sie zu Himmelsbürgern zu erziehen. Die öffentlichen Schulen kennen dieses Ziel nicht. Ihr höchstes Ziel ist, ihre Schüler zur Erlangung eines guten Auskommens in diesem Leben zu befähigen und sie zu guten Staatsbürgern zu erziehen. Mehr kann und soll man auch nicht von ihnen erwarten. Aber wieviel, ja unendlich höher ist doch die Aufgabe und das Ziel unserer Schulen!

Doch auch was das Wissen und Können anbetrifft, welches alle Kinder, ob sie nun öffentliche oder Gemeindeschulen besuchen, sich aneignen sollen, zeigt sich ein großer Unterschied in bezug auf die Gebrauchsanweisung. Wenn wir zu unserm vorigen Wilde zurückkehren, so können wir sagen, die öffentliche Schule sucht jedem Kinde einzuprägen: Eigne dir die besten Handwerkszeuge an, damit du in diesem Leben gut fortkommst und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wirst. In unsern Gemeindeschulen sagen wir dagegen: Liebes Kind, das ist wahr und gut, aber es ist noch lange nicht genug. So wichtig dies ist, so ist es doch noch viel wichtiger, daß du all dein Wissen und Können in den Dienst deines Gottes stellst. Das soll der eigentliche Zweck all deines Lernens, deines Tuns und Könnens sein.

Und weil wir unsere Kinder in Gottes Wort unterrichten und sie in der Furcht Gottes erziehen, können wir uns auf seine Verheißung: „Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen“ verlassen, und darum ist auch unser Beruf ein Herz und Gewissen befriedigender.

Wir gehören nicht zu den Angeesehenen im Lande. Die gebildeten und besser gesinnten Weltmenschen bemitleiden uns als arm-selige Schulmeisterlein; die übrigen verlachen und verspotten uns, schelten uns Dummköpfe, Sonderlinge u. dgl. m., die ihre etwaigen

Gaben und Fähigkeiten nicht besser zu verwerten wissen. Doch kann uns das nicht wundernehmen. Wir wissen, wes Geistes Kinder sie sind, und von welchem Standpunkt aus sie uns und unsere Schulen beurteilen. Andererseits wissen wir aber auch, daß wir bei Gott in Gnaden stehen, und daß uns die Hochachtung, die Gunst und das Wohlwollen aller rechtschaffenen, ernstesten Christen voll und ganz gezollt wird. Wir wissen, daß wir guten Samen säen, Samen, der stets gute Früchte zeitigt, wenngleich manches Korn vom Unkraut erstickt wird. Das lehrt nicht nur die Erfahrung, das wissen wir felsenfest aus Gottes untrüglichen Wort, das uns sagt: „Wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Könnte uns ein reicheres, Herz und Gewissen mehr befriedigender Trost gesendet werden?

Sehen wir auch nicht immer großen Erfolg bei unserer Arbeit, so wissen wir doch, daß wir wenigstens den Grund zur Weisheit legen; denn „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. Es ist und bleibt darum unsere Hauptaufgabe, immer tüchtiger zu werden, daß wir Christum lehren, den Grundfelsen der Wahrheit und aller Weisheit. Tun wir das, so erziehen wir erstens und vor allen Dingen Himmelsbürger. Wir dürfen dann aber auch ohne Bedenken den gewissen Schluß ziehen, daß unser Erziehungssystem auch das beste ist zur Heranbildung guter Weltbürger.

Wie unendlich viel glücklicher sind wir daran als die Lehrer der Freischulen, die sich abplagen und abärgern müssen mit dem unbändigen Geschlecht dieser Zeit und sich dabei des Gedankens nicht erwehren können, daß sie durch all ihren Fleiß am Ende nur Unheil stiften werden. Versäumen wir aber auch nicht, uns im weltlichen Wissen und Können immer mehr zu vervollkommen, damit wir uns vor jenen keine Blöße geben, sondern auch nach dieser Seite hin immer geschickter werden, das Werk zu treiben, zu dem wir berufen sind, solange Gott Gnade gibt.

Und je kleiner unser Konferenzkreis wird, desto fester wollen wir uns zusammenschließen, gemeinschaftlich gegen die Feinde vorzurücken, um so wachend und betend zu ringen und durchzudringen, bis uns wird beigelegt werden die Krone des Lebens, und wir dann auch theilhaftig werden mögen des uns zugesagten Gnadenlohns: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Das wolle Gott!

S. W.

Über den Unterricht im Rechnen.

Du bist mit deinem Rechenunterricht nicht ganz zufrieden. Du meinst, wenn du etwas wiederholst, so gehe es manchmal ganz jämmerlich. Darum hättest du gar keine Lust, eine Wiederholung anzustellen. Nur nicht gleich verzagen! Es geht andern Kollegen zuzeiten nicht besser. Wiederholungen müssen sein. Du weißt doch: „Repetitio est mater studiorum.“ Wiederholung ist die Mutter tüchtiger Bildung. Laß uns einmal die Sache etwas näher beisehen! Wenn wir deine Klage in eine Frage umbilden, so würde sie etwa so lauten: „Worin haben wir die Ursachen zu suchen, wenn die Früchte des Rechenunterrichts den berechtigten Forderungen des Lebens und den eigenen Wünschen des Lehrers nicht entsprechen?“

Auf diese Frage antworte ich dir:

1. Der Unterricht erregt die Selbsttätigkeit der Kinder zu wenig. Nur was sich das Kind durch selbständige Betätigung seiner Kraft erarbeitet, ist ein zinstragendes Kapital seines Geistes. Der erste Unterricht hat keinen rechten Erfolg, wenn die Kinder nicht angehalten werden, die Zahlen selbst zu bilden und die Ergebnisse der Grundaufgaben durch Zuzählen und Abzählen selbst zu erzeugen. Im weiteren Unterricht läßt man die Kinder das Verfahren bei den einzelnen Übungen oft nicht selbst finden. Man gibt zu viel, und die Kinder werden nicht zur Selbsttätigkeit genötigt. Die Freude an dem Selbstmachen, Selbstfinden ist aber die Würze des Unterrichts.

2. Der Unterricht macht die Kinder nicht selbständig genug. Bei jeder Aufgabengruppe sind die Kinder so weit zu fördern, daß sie ohne Beihilfe und also selbständig vorrechnen können. Das selbständige Vorrechnen der Kinder ohne Hilfe des Lehrers, ohne sein Eingreifen ist doch schließlich der einzige Prüfstein für die Leistung der Schule im Rechnen. Wenn man Aufgaben stellt, und die Kinder fangen die Lösung selbständig an, rechnen frisch und munter und kommen in fröhlicher Stimmung zum Resultate, so ist das ein vollgültiges Zeugnis über gute Leistungen in der Schule. Wie traurig sieht das Gegenteil aus! Man stellt eine Aufgabe, und es verkörpert sich des Dichters Wort:

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an;
Was hat man dir, du armes Kind, getan?

Nimmt dann der Lehrer seine „Marmorbilder“ in das Schlepptau der Fragen, ja, dann kommt auch nicht viel heraus, und wenn selbst das richtige Resultat herausgegängelt wird, so hat doch kein Mensch Freude daran, weder der Schüler noch der Lehrer noch der Zuhörer.

3. Man sieht das Kopfrechnen nicht als die Hauptsache im Unterricht an. Nur die gemeinsame Arbeit des Lehrers mit den Kindern weckt die geistige Kraft des Schülers, stärkt das Zahlengedächtnis, führt zur Sicherheit und Fertigkeit in den einzelnen Rechenübungen. Versäumt ein Lehrer im Rechenunterricht die mündliche Übung, denkt er öfter: Heute wirst du die Kinder schriftlich beschäftigen, so fehlt der Hauptnerv für den Erfolg. Darum viel Kopfrechnen!

4. Der Lehrer kennt die Leistungen der Kinder nicht genau. Man übersieht so leicht die langsameren Schüler und hält sich an die, die immer auf dem Platze sind. Man könnte einem Schüler nachhelfen, ehe es zu spät ist, aber man weiß nicht, daß ihm die Rechenübung noch nicht klar ist. Man kennt die Durchschnittsleistung der Abteilung oft nicht; darum bleibt man bei einer Übung nicht lange genug. Damit ist aber die Grundlage für den lückenlosen Fortschritt untergraben; die Kinder sind auf der folgenden Stufe nicht mehr vorwärtszubringen, und der Lehrer wird unwillig und sucht die Schuld des Mißerfolges in der Dummheit oder Trägheit der Kinder. Eile mit Weile! Richte dich nicht nach den Besten in der Abteilung!

5. Die Klasse hat zu viele Abteilungen und zu große Benken für die einzelnen Abteilungen. Schüler und Lehrer finden nur dann Befriedigung und Freude an der Arbeit, wenn sie das Gefühl haben, daß ihnen die Arbeit gelingt. Darum darf der Lehrer den Fortschritt einer Abteilung nicht nach dem Rechenhefte und nicht nach dem Stoffplane (Lehrplane) bestimmen, sondern allein nach der geistigen Entwicklung der Kinder, nach ihren Leistungen.

6. Die Disziplin ist nicht straff genug. „Eine gute Disziplin ist besser als eine gute Doktrin.“ Die Hauptbedingung für eine gute Disziplin ist freilich ein guter Unterricht. Rechnen erfordert Denken; Denken erfordert Aufpassen.

Aus den vorstehenden Erörterungen siehst du, lieber Kollege, daß der Lehrer bei mangelhaften Erfolgen im Rechnen die Schuld zunächst in sich suchen muß, nicht aber in den Verhältnissen und in den Kindern. Der Rechenunterricht ist schwerer als jeder andere Unterricht, weil die Zahl abstrakt ist. Nur ein methodisch richtig geschulter Lehrer kann im Rechnen etwas Tüchtiges leisten. Der tüchtige Rechenlehrer beherrscht die Schüler durch ruhige Haltung vor der Klasse, durch Blick und Wink, durch Frische im Unterricht bei knappem Worte. Er weckt bei allen Schülern rege Teilnahme am Rechnen und weiß sie dauernd zu erhalten, indem er die Kinder

zur Selbstthätigkeit veranlaßt, bei jeder neuen Rechenarbeit kurz und knapp das Verständniß vermittelt, dann lange übt und oft wiederholt, so daß die Kinder das Gefühl haben: Du kannst etwas! — Viele Lehrer tadeln die Kinder zu viel und nehmen durch ihr ewiges Tadeln und Eifern den Kindern Mut und Freude. Kürze, Bestimmtheit, Gelassenheit des Lehrers bringen eine vertrauensvolle, heitere Stimmung bei den Kleinen hervor, und dann gedeiht auch der Rechenunterricht. — Um das Kopfrechnen ohne Buch treiben zu können, bedarf es der sorgfältigsten Vorbereitung des Lehrers und der Hebung der eigenen Rechenfertigkeit. Um lückenloses Fortschreiten zu erzielen, um jedem Kinde zu rechter Zeit nachhelfen zu können, muß man die Leistung jedes einzelnen Schülers genau kennen, woraus sich die Durchschnittsleistung der Abteilung ergibt. Die Treue, die dem einzelnen Kinde nachgeht, ist eine der wichtigsten Eigenschaften des guten Rechenlehrers.

Manches ließe sich noch sagen; doch meine Ausführungen sind schon ziemlich lang. Wenn du das Gesagte wohl überlegst, so wirst du finden, daß auch vielleicht die Schuld an dir gelegen hat. Versuche das Versäumte nachzuholen, und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

W. Simon.

Die Orgel im Gottesdienst.

XVIII.

c. Das Zwischenpiel. Das Zwischenpiel ist ein kurzer Satz, durch den der Organist den Übergang von einer Choralstrophe zur andern vermittelt. Das Abfingen von vielen Strophen ohne Unterbrechung würde für die Gemeinde zu ermüdend sein. Darum soll ihr das Zwischenpiel die nötige Gelegenheit zur Erholung bieten. Selbstverständlich ist es, daß zwischen Strophen, die dem Sinne nach unbedingt zusammengehören, kein Zwischenpiel stattfinden darf. Es wirkt für den andächtigen, denkenden Sänger nur störend. So gehört kein Zwischenpiel in den Liedern

Nr. 4, zwischen B. 2 und 3;
 Nr. 6, zwischen B. 7 und 8;
 Nr. 6, zwischen B. 12 und 13;
 Nr. 6, zwischen B. 14 und 15;
 Nr. 15, zwischen B. 1 und 2;
 Nr. 15, zwischen B. 3, 4 und 5;
 Nr. 15, zwischen B. 6, 7 und 8;
 Nr. 32, zwischen B. 1, 2 und 3;
 Nr. 32, zwischen B. 5 und 6;

Nr. 32, zwischen B. 10 und 11;
 Nr. 33, zwischen B. 2 und 3;
 Nr. 43, zwischen B. 5 und 6;
 Nr. 43, zwischen B. 7, 8 und 9;
 Nr. 43, zwischen B. 10 und 11;
 Nr. 47, zwischen B. 1 und 2;
 Nr. 48, zwischen B. 4, 5 und 6;
 Nr. 50, zwischen B. 2 und 3;
 Nr. 62, zwischen B. 1 und 2.

In Nr. 53 sind immer drei Verse ohne Zwischenpiel zu singen, in Nr. 54 B. 1—3, 4 und 5, 6 und 7 usw.

Es können hier nicht alle derartigen im Gesangbuch enthaltenen Lieder aufgezählt werden, und diese Liste genügt wohl für den sorgfältigen Organisten, daß er auch in dieser Beziehung die Mahnung: „Drum lies das Lied erst durch!“ stets im Gedächtnis halte.

Jeder Denkende wird sofort zugeben, daß in obengenannten Fällen ein Zwischenpiel durchaus unpassend ist. Aber es hat sich in unsern Kreisen die Unsitte eingebürgert, daß überhaupt zu viele Zwischenspiele gemacht werden. Das Zwischenpiel hat seine Berechtigung nur daher, daß es die Gemeinde vor Ermüdung schützen und also der Gesang nicht an Frische verlieren soll. Bei Liedern, die lange Strophen haben, ist wohl nach jeder Strophe ein Zwischenpiel am Platze, wenn nicht gegen obige Regel verstoßen wird. Dagegen bei Liedern, die nur aus kurzen Strophen bestehen, deren wir im Gesangbuch eine große Anzahl haben, sind Zwischenspiele nach jeder Strophe äußerst unpassend. Sie stören unnötigerweise die Einheitlichkeit des Liedes und geben Veranlassung zu einem trügen, schläfrigen Gesang. Jeder Organist weiß, daß der Einsatz von seiten der Gemeinde bei einer neuen Strophe langsam und schwerfällig ist. Dies wird immer schlimmer, wenn die Gemeinde nur einige Zeilen zu singen und dann vielleicht gar noch lange und schlechte Zwischenspiele anzuhören hat. Immer dünner werden dann die Einsätze und immer schwächer der Gesang. Dann helfen auch keine Mittel wie markiertes Spiel oder stärkeres Registrieren. Die Gemeinde wird von den vielen Zwischenspielen müde und unlustig zum Gesang. Darum, lieber Organist, fort mit den ewigen Zwischenspielen und laß die Gemeinde singen! Sieh dir einmal Nr. 440 in unserm Gesangbuch an. Welche Gemeinde würde dies Lied mit seinen 15 Strophen bis zum Schluß frisch singen, wenn du sie dazwischen mit 12 Zwischenspielen (ich setze voraus, daß du zwischen B. 7 und 8 keins machen würdest) ergöken wolltest? Dagegen, wenn du immer drei oder vier Verse singen lässest, ehe ein Zwischenpiel kommt, wird die Gemeinde es dir Dank wissen und frisch und fröhlich bis zum Schluß singen.

Anderer solcher Lieder in unserm Gesangbuch sind: Nr. 2, 3, 6 (gar kein Zwischenpiel), 10, 19, 20, 21, 22, 23, 28, 29, 30, 32, 36, 39, 40, 41, 42, 43, 45, 46, 48, 49, 53, 54, 60, 61, 62, 69 (kein Zwischenpiel), 72 und viele andere.

Das Zwischenpiel soll den Übergang von einer Strophe zur andern vermitteln. Dies tut es nur in rechter Weise, wenn es kurz ist, wenn es dem Charakter des Chorals entspricht, und wenn es in derselben Takt- und Tonart und in demselben Tempo wie der Choral gespielt wird.

Das Zwischenpiel muß kurz sein. In den allermeisten Fällen genügen einige vermittelnde Akkorde, etwa zwei Takte, selten vier. Länger als vier Takte sollten nicht einmal die Zwischenpiele bei Abendmahlsliedern sein. Es dient bei einem großen Abendmahlsgang mehr zur Verschönerung des Gottesdienstes, wenn die Gemeinde nötigenfalls zwei Lieder singt, als wenn eigentlich das Zwischenpiel zur Hauptsache und nur hin und wieder von dem Gemeindegesang unterbrochen wird. Fort mit den langen Zwischenpielen! Sie stören, selbst wenn gut ausgeführt, die Einheitlichkeit des Liedes und des Gottesdienstes.

Das Zwischenpiel muß dem Charakter des Chorals entsprechen. Das heißt, es muß einfach und würdig und der jeweiligen Stimmung des Chorals und der betreffenden Liedstrophe angemessen sein. Plötzliche Ausweichungen und auffallende Effekte müssen vermieden werden. Am besten sind im allgemeinen die Zwischenpiele, die ein Motiv aus dem Choral enthalten.

Das Zwischenpiel muß in derselben Takt- und Tonart und in demselben Tempo gespielt werden wie der Choral. Zur Einheitlichkeit des Gesanges gehört, daß Vorspiel, Choral und Zwischenpiel in derselben Taktart stehen, und daß durchweg ein und dasselbe Tempo festgehalten wird. Weil das Zwischenpiel auf den Anfangston des Chorals hinleiten soll, muß auch dieselbe Tonart eingehalten und alles vermieden werden, was ein präzises Einsetzen von seiten der Gemeinde hindert. Als letzter Akkord des Zwischenpieles, wenn der Choral mit dem tonischen Dreiklang anfängt, eignet sich am besten ein Dominantakkord (Dreiklang, Septimen- oder Nonenakkord). Manche Organisten schließen jedes Zwischenpiel mit dem tonischen Dreiklang. Dies ist nicht zu empfehlen, weil dadurch das Zwischenpiel zu einem selbständigen Satz wird und den Charakter des Verbindenden, Zusammenschließenden verliert. Fängt der Choral mit dem Dominantdreiklang an, so ist als einleitender Akkord der tonische Dreiklang zu gebrauchen.

Nach dem letzten Akkord des Zwischenpieles laßt der Organist kurz, aber doch lange genug ab, damit die Gemeinde weiß, wann sie einsetzen soll. Die Zwischenpiele sind vorzugsweise mit sanfteren Stimmen als der Choral und ohne Pedal auszuführen.

Organisten, denen die Gabe versagt ist, ein Zwischenpiel nach den gegebenen Grundsätzen zu improvisieren, sollten doch ja ihre Zwischenpiele abspielen. Das dient zur Erbauung der Gemeinde. Leider fühlt sich aber mancher Organist zum „Phantasieren“ berufen, dem dies von Gemeinde wegen einfach untersagt werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

RI.

Literarisches.

Hilfsbuch zur biblischen Geschichte für die Hand des Lehrers, im Anschluß an „Biblische Geschichten für Mittellassen und gemischte Schulen“ bearbeitet von Wilh. Simon, ev.-luth. Lehrer zu Schaumburg, Nl. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.65.

Einige Abschnitte dieses Buches, die fertiggestellt waren, sind vor längerer Zeit im „Schulblatt“ erschienen. Zugleich erging die Aufforderung an alle Leser, ihre Meinung über die Proben kundzutun. Die große Nordwestliche Lehrerkonferenz hatte schon vorher die Herausgabe eines solchen Hilfsbuches für den Unterricht in der biblischen Geschichte befürwortet, und auch viele andere Konferenzen und einzelne Kollegen sprachen sich dahin aus, daß das Buch recht bald erscheinen möge. — Es hat etwas lange gedauert; aber das Sprichwort: „Was lange währt, wird gut“ hat sich auch wieder bei der Herausgabe dieses Buches bewahrheitet, das nun als ein stattlicher Band von XV und 503 Seiten vor uns liegt. Wenn man sonst gewisse, dunkle Ausdrücke in der biblischen Geschichte, wie Kämmerer, Köcher, Kad, Fleden, Feldweg, zwei oder drei Maß, oder was irgendwie der Erläuterung bedurfte, den Kindern erklären mußte, dann war man oft genötigt, in allerlei Kommentaren und Hilfsbüchern nach der nötigen Auskunft zu suchen. An und für sich hat aber dieses Nachschlagen wenig pädagogischen Wert, sondern nimmt nur Zeit in Anspruch, die man gut anderweitig verwerten könnte. — Dies Hilfsbuch bietet aber nicht nur Wort-, sondern auch Sach-erklärungen und anderes wertvolles Material, z. B. „Messianische Weissagungen“, „Vorbilder auf Christum“, „Zusammenstellung einiger alttestamentlichen Weissagungen mit ihren neutestamentlichen Parallelen“, „Kurze Nachrichten über das Leben der ersten fünf Jünger“ usw. Es bietet in Summa alles, was zu einem gründlichen Verständnis der biblischen Geschichten für Mittellassen nötig ist. — Das Buch ist auch fast unentbehrlich für Sonntagsschullehrer, die Geschichten aus der Bibel lesen lassen, und für Eltern, die von ihren Kindern nach der Bedeutung dieses oder jenes Ausdrucks in der biblischen Geschichte gefragt werden. — In der anschaulichen und übersichtlichen Gruppierung des Stoffes haben sich die Seher in unserm Publishing House selbst übertroffen. H.

LENTEN PRAYERS. From „Meditations and Contemplations on the Sufferings of Our Lord and Savior Jesus Christ,” by J. J. Rambach. Compiled by Rev. R. W. Huebsch. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1912. Black cloth, with gold stamp on front cover. Size, 5×7 $\frac{3}{8}$, 140 pages. Price, 35 cts.

The 63 short prayers are suggested by the contemplation of five successive stages in the suffering of our Lord — in Gethsemane, before the Jewish court, before Pilate, before Herod, on Golgotha. The happy union of simplicity and depth of feeling recommend the collection to all who

desire the guidance of Christian experience in forming their own petitions. The editor, we are sure, has placed many under lasting obligations by his Lenten offering. The endeavor of the translator to depart as little as possible from the original has to some extent unfavorably affected diction and style of the book. We do not believe that Rambach's German and his literary manner are of a type that invites very accurate reflection in a translation intended for devotional purpose. BM.

PROGRESSIVE LESSONS IN GERMAN, by Rudolph W. Huebsch and Raymond F. Smith (Harv.). Smith and Co., Publishers, Boston, Mass. 160 Seiten, in Leinwand gebunden mit Goldtitel. Preis: 60 Cts.

Es gibt bekanntlich nichts Neues unter der Sonne; aber hier und da treten doch Erscheinungen auf, die wenigstens in der Form von allem Dagewesenen etwas abweichen, und zu diesen Erscheinungen gehört auch das vorliegende Büchlein, das Englisch redenden Kindern und jungen Leuten die Erlernung der deutschen Sprache erleichtern soll. Durch die angewandte Methode soll besonders Sprech- und Lesefertigkeit erzielt werden, und zwar nicht durch Übersetzen, sondern vornehmlich durch Übung im Sprechen und Lesen. Es finden sich in dem Buche verhältnismäßig wenig englische Wörter, weil, sobald es angeht, das Deutsche in deutscher Sprache gelehrt werden soll. Die Methode weicht von allen uns bekannten (Muhlenberg, Ollendorf, Langenscheidt usw.) erheblich ab. Ein praktischer Lehrer wird mit dem Buche, besonders wenn er es beim Privatunterricht gebraucht, glänzende Resultate erzielen, das heißt, seine Schüler in verhältnismäßig kurzer Zeit so weit bringen, daß sie sich über gewöhnliche Dinge in deutscher Sprache ausdrücken können. Hier und da wird das Sachverständnis durch Bilder erleichtert, und der Gebrauch der Präpositionen an, auf, hinter, neben, in usw. wird in ausgezeichnete Weise durch eine Illustration veranschaulicht. — Im ersten Teil wird das Substantiv nur im Singular gebraucht, während die Pronomina auch im Plural zur Anwendung kommen. Von den 7 echt deutschen Volksliedern in vierstimmigem Satz für gemischten Chor eignen sich „Du, du, liegst mir im Herzen“ und „Ach, wie ist's möglich dann“ wenigstens nicht für Kinder. R.

A COURSE OF STUDY FOR THE PREPARATION OF RURAL SCHOOL-TEACHERS. Nature Study, Elementary Agriculture, Sanitary Science, and Applied Chemistry. By Fred Mutchler and W. J. Craig, Department of Science, Western Kentucky State Normal School. Published by the U. S. Bureau of Education. Bulletin 1912, No. 1.

The authors hope to contribute toward the solution of the problem of adapting the work of the rural schools to the needs of rural life, and suggest some lines along which the teacher should be trained who essays to teach in the country. The outlines of special study-courses are not without value to the teacher who in his never-ceasing self-training desires to conform more closely to the rural environment of his school. BM.

Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not. Von Adolf Damschke. Sechste, durchgesehene Auflage. Jena. Verlag von Gustav Fischer. 1912. Preis: M. 2.75.

Die single tax-Theorie von Henry George fordert schärfere und gerechtere Heranziehung der Bodenwerte bei der Besteuerung, und damit eine Entlastung derer, deren Arbeit usw. das sogenannte unearned increment des Bodenwertes herbeiführt. Obiges Buch, 408 Seiten stark, behandelt die einschlagenden nationalökonomischen Fragen von breiter Basis aus, und Henry George findet eine enthusiastische Vertretung. Die geschichtlichen Kapitel sind hochinteressant. Bm.

Aus dem Kunstverlag von Karl Havlik, Stuttgart, sind uns zugesandt worden:

Jesus Leidenszeit. Sechs farbige Kunstblätter von Karl Schmauf mit gegenüberstehenden einführenden und erläuternden Worten. Größe: etwa 9×13 Zoll. Preis: @ 45 Pf.; bei Bezug von 10 Exemplaren @ 40 Pf.

In diesem Heft werden uns sechs Szenen aus der Leidenszeit: der Einzug in Jerusalem, die Tempelreinigung, der Zinsgroßchen, das Abendmahl, Christus vor dem Hohen Rat, Christus am Kreuz, in Wort und Bild vorgeführt. Der Künstler strebt „historische Treue und genaue Darstellung des landschaftlichen Charakters“ an. Der Text erklärt das Bild. Bei dem geringen Preise dürfte sich das Heft als Geschenk für Kinder sehr empfehlen.

Erläuterungen zu Neukauf-Schmaufs Neuen biblischen Wandbildern von Dr. H. Neukauf. Serie III: Jesus Leidenszeit. Preis: 30 Pf. Dasselbe, Serie IV (zur Apostelgeschichte): Die Pfingstpredigt, Stephanus, Philippus und der Rämmerer, Saulus vor Damaskus, Paulus in der Werkstatt des Aquila in Korinth, Paulus im Gefängnis zu Rom. Preis: 30 Pf.

Diese Hefchen, etwa 6×9 Zoll groß und jedes zwölf Seiten stark, bieten je sechs kleinere, aber klare Reproduktionen der betreffenden Wandbilder, die im Text eingehend erläutert werden. Die Hefchen sind nicht sowohl für den Schüler als vielmehr für den Lehrer bestimmt, den sie in die „geschichtliche Situation“ der dargestellten Szene einführen sollen, damit er das Bild auch verständlich erklären kann. Wandbilder für den Anschauungsunterricht in der biblischen Geschichte sollten in keiner Schule fehlen, sie sind dem Lehrer eine große Hilfe und erleichtern den Kindern das Verständnis; aber sie müssen auch recht erläutert werden. E. A.

Einführung.

Am Sonntag nach dem Christtag wurde Lehrer Walter F. Hann als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der ev.-luth. St. Paulusgemeinde zu Austin-Chicago, Ill., eingeführt von Ad. Bartling.

Adresse: Mr. W. F. Hann, 1056 Third Ave., Austin Sta., Chicago, Ill.

Konferenzanzeigen.

Die Süd-Illinois-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 1. bis zum 3. April zu Staunton, Ill. Arbeiten haben die Lehrer Bed, Gammeyer, Gutowski, Kellermann, Kowert, Raschhoff, Redeker, Saßmannshausen, Schröder, Wendler und Wente. E. Hedemann.

Die Nordwestliche Konferenz wird, w. G., vom 24. bis zum 26. Juli in Milwaukee, Wis., tagen, und zwar in der zur Wisconsinynode gehörenden Jerusalemsgemeinde. Die verschiedenen Konferenzen sind, wie üblich, hiermit gebeten, Arbeiten für dieselbe zu bestimmen und in nächster Zeit an den Unterzeichnerten zu berichten. Weitere Mitteilungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Zu reger Beteiligung möchte hiermit ermuntern

O. F. Ruch, Vorsitz.,
727 W. 62d St., Chicago, Ill.

Altes und Neues.

Inland.

SUPERINTENDENT S. L. HEETER, of the Public Schools of St. Paul, Minn., in an address to the public-schoolteachers of that city, amongst other things said the following: "This very day our easy-going parents complain that we are overworking their children, that we are breaking down the health of their boys, shattering their nervous systems; even Mrs. Logan, a few years ago in a ranting article, charged teachers as being 'murderers of the modern innocents,' and Edward Bok, the ladies' favorite, thinks teachers are 'criminals at the feet of American parents.' I don't believe it. We are not breaking down the health of our children. Not in the modern-day school. We are not overworking our boys — not these days. You don't overwork boys any more. They won't stand for it. If anything, the schools are getting easier every day. It is not the pupil that is overworked; it is the teacher. Teachers are hired these days to make it easy for pupils. They must take special training for two years in order that they may learn how to make it easy, to logically unfold, that they may present objectively, that they may illustrate concretely. Parents insist that it is the teacher's duty to point out a 'royal road' of learning for their children. Knowledge is corked up, as it were, in books, maps, charts, equipment, apparatus, schemes, tricks, devices, pictures, stereopticons, ste-

reoscopes, and moving pictures, and it is the teacher's business to uncork things and let them flow. Our schools are getting easier every day, even in discipline. Every child comes to school these days labeled 'hands off,' 'don't touch,' 'handle with care,' 'don't break,' 'right side up;' meanwhile our teachers coax, flatter, cajole, wheedle, and bribe great big fellows in silk stockings who might be reached once in a while more effectually through the stocking. . . . Our young people are growing up under the influence of our modern easy-going homes and schools, imbued with the idea that the world owes them a living. Everything comes so easy during the first eighteen years of their life that they expect a continuance of easy living all the rest of their lives. Even our parents, our self-made fathers and mothers, look with pride these days upon their amalgamated sons and daughters of ease growing up to be young ladies and gentlemen, and taught the lesson every day of their lives that to labor with the hand is the other fellow's misfortune. And so young fellows reach our high schools to-day who never did a full day's manual work in their lives, who do not know what it means to earn their own schoolbooks and laundry bills, much less their own board and clothing. They come to school with cuffed shirts and cuffed trousers. They ride in streetcars and automobiles distances that their fathers used to walk. They set themselves up as students, — college material, if you please, — and try to throw themselves into an atmosphere of patent leather shoes, silk socks, dress suits, editorial staffs, dramatic and operatic clubs, class hops, track meets, 'frats,' sororities, banners, ribbons, and yells."

M.

In den Vereinigten Staaten gibt es noch 300,000 Indianer: in California 20,000; Arizona 39,000; Oregon 3600; Washington 8000; Nevada 5300; Idaho 4000; Oklahoma 117,000; New Mexico 18,255; Montana 10,428; South Dakota 20,000; Wisconsin 10,688; Wyoming 1700; Utah 1745; North Dakota 8000; North Carolina 1900; Nebraska 3700; Kansas 1300; New York 5500; Minnesota 10,000; Michigan 6700; außerdem je eine kleine Anzahl in Colorado, Florida und Texas. Im Jahre 1908 konnten 63,147 Indianer lesen und 69,209 Englisch sprechen. Die Regierung unterhält für die Indianer 116 boarding-schools und 163 Tageschulen und gibt dafür etwa zehn Millionen Dollars das Jahr aus.

Die Zahl der akademisch gebildeten Neger in den Vereinigten Staaten beträgt 47,324, einen auf etwa 200 Neger. Von diesen sind 15,530 Geistliche und 21,268 Lehrer (davon 13,525 Frauen). Von den übrigen zirka 10,000 sind 3921 Musiker und Musiklehrer, 1734 Ärzte, Zahnärzte und Apotheker, 728 Rechtsanwälte und Notare, 718 Regierungsbeamte, 236 Künstler oder Kunstlehrer, 210 Journalisten usw.

Ausland.

über die Schularbeit unserer Schwesterkirche in Australien lesen wir im „Kirchenboten“ von da folgendes: „In den Tagen vom 13. bis zum 15. Dezember (1911) fand in unserer Anstalt die Prüfung der diesjährigen Schulumtskandidaten statt. Eine Anzahl Pastoren aus Südaustralien und Victoria nahmen daran teil, ebenfalls Herr Hansen, ein Staatsbeamter von Victoria. Das Examen fiel zu voller Zufriedenheit aller Anwesenden aus und legte Zeugnis ab von dem Fleiß unserer Studenten und der treuen

Arbeit ihrer Professoren. Da mehrere der Kandidaten einen Beruf nach Victoria bekommen hatten, so wurde Herrn Inspektor Hansen gestattet, einige Fragen an sie zu richten, damit er der Schulbehörde in Victoria empfehlen kann, daß die Kandidaten registriert werden, so daß sie in unsern Schulen in Victoria unterrichten können. Herr Hansen war mit den Leistungen der Kandidaten sowohl in den theoretischen wie in den praktischen Arbeiten zufriedengestellt und zollte der Anstalt hohes Lob. — Am 13. Dezember versammelte sich die Verteilungskommission, um über die eingelaufenen Verufe zu beraten. Anwesend waren als Vertreter des Kirchenrats Pastor J. Homann, Präses Kriewaldt vom Etlischen Distrikt, die Glieder der Fakultät sowie als Vorsigender Präses Nidel. Außerdem wohnten einige Gäste der Versammlung bei. Es waren neun Verufe eingelaufen sowie ein Gesuch um eine Lehrerin, doch standen der Kommission nur vier Kandidaten zur Verfügung. Folgende Gemeinden hatten zum Teil dringend um einen Lehrer gebeten: aus Victoria: Vectis, Sheep Hills, Mi Mi; aus Neusüdwales: Zindera; aus Neuseeland: Marton; aus Südastralien: Emu Downs, New Residence, Killerran und Emmaus. Zwei Gemeinden hatten direkt berufen. Da jedoch die Schulen anderer Gemeinden, insonderheit die in Victoria, wegen des dort bestehenden Schulgesetzes, von ebenso großer, wenn nicht größerer Wichtigkeit sind, so beschloß die Kommission, den Kandidaten, die direkt berufen worden waren, noch einen zweiten Beruf einzuhändigen und ihnen zu raten, den wichtigsten anzunehmen. Den Gemeinden, die so vakant bleiben, sowie der Gemeinde Marton, deren Schule von besonderer Wichtigkeit ist, soll der Rat erteilt werden, einen bereits im Amt stehenden Lehrer zu berufen, und es sollen ihnen gleich passende Kandidaten vorgeschlagen werden. Die übrigen Gemeinden müssen sich vorläufig mit Lehrerinnen begnügen, und es werden ihnen solche von den Beamten der betreffenden Distrikte vorgeschlagen werden. Die Verufe sind, wie folgt, verteilt: Kandidat Road Veruf von Zindera und Mi Mi, Kandidat Ziersch von Killerran und Vectis, Kandidat Wibus von New Residence, Kandidat Roske von Emmaus. Die Lehrernot ist groß, sehr groß. Der Herr spricht: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Doch der Herr will nicht nur gebeten sein, sondern er will auch, daß, wenn du einen Sohn hast, der gut begabt ist, du ihm denselben wiedergibst, daß er seinem Gott in der Kirche diene. Willst du nicht des Herrn Willen tun?“

E.

Schulkinder im Kinematographen-Theater. Im Verein für Schulgesundheitspflege zu Dresden hat sich der bekannte Kinderarzt, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Baginski (Berlin), über die Kinos ausgesprochen. Er führte aus: Der Besuch der Kinos übe auf das kindliche Gemüt meist schädliche Wirkungen aus, erwecke falsche Vorstellungen von den tatsächlichen Vorgängen und erzeuge die kindliche Phantasie in bedenklicher Weise. Die meisten der üblichen Darstellungen, auch wenn sie nicht unsittlicher Natur seien, z. B. Prügel- und Trunksuchtsszenen, Schilderungen von Verbrechen und Überfällen, blutigen Gefechten usw., eigneten sich für Kinder nicht. Dazu trete, daß der Zuschauerraum der Kinos überhitzt und schlecht gelüftet sei. Selbst gesundheitliche Nachteile, wie Schlaflosigkeit, erhöhte Nervosität, bringe der Kinobesuch den Jugendlichen. Zu einem völligen Ausschluß der Kinder von Kinematographen-Theatern liege kein Anlaß vor. Die Kinder gehörten aber nicht in die allgemeinen kinematographischen Vorstellungen;

es sollten für sie eigene Kindervorstellungen mit einem von Pädagogen geprüften Programm in hygienisch einwandfreien Räumen stattfinden. Die Lehrer könnten die Führung übernehmen und die Vorführungen zur Illustration von Valladen, zur Erleichterung des Verständnisses in der Naturwissenschaft, Völkerkunde usw. benutzen. (L. u. W.)

In Kiel soll in diesem Jahre mit dem Bau eines Seminars und eines Präparandeums begonnen werden, wofür die Stadt eine Baufläche von 15,000 Quadratmetern unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat. Die Anstalt soll sechsklassig werden und mit einer Übungsschule verbunden sein. Eine Seminar- und drei Präparandenklassen bestehen schon. Bis zur Vollendung des neuen Gebäudes (1914) wird die Schule ausgebaut sein; bis dahin ist sie in städtischen Schulräumen untergebracht. W. S.

Mit seminaristisch gebildeten Lehrern als Bezirksschulinspektoren hat man offenbar in Württemberg gute Erfahrungen gemacht, denn kürzlich wurden neben drei Akademikern wieder vier Lehrer ohne höhere Prüfung (drei Seminarlehrer und ein Mittelschullehrer) zu Bezirksschulinspektoren berufen. W. S.

Über den Besuch der preussischen Lehrerbildungsanstalten bringt das „Zentralblatt“ einen statistischen Nachweis. Die Zahl der Zöglinge der preussischen staatlichen Lehrerseminare betrug am 1. Mai 1911 insgesamt 16,923, von denen 10,997 evangelisch und 5926 katholisch waren. Der Besuch der Präparandenanstalten belief sich auf 22,003; von diesen waren 14,697 evangelisch und 7316 katholisch. In den staatlichen und nichtstaatlichen Volksschullehrerinnenseminaren und außerordentlichen Kursen zur Ausbildung von Volksschullehrerinnen waren im gleichen Zeitpunkt 4211 Zöglinge, und zwar 1639 evangelische, 2572 katholische, in den Präparandinnenanstalten 3078, 936 evangelische und 2142 katholische. In den außerordentlichen Nebenkursen bei den Lehrerseminaren wurden 994, 418 evangelische und 576 katholische, in den außerordentlichen Präparandenkursen 1864 Zöglinge, 920 evangelische und 944 katholische, unterrichtet. Es muß auffallen, daß sowohl in den Volksschullehrerinnenseminaren und Präparandinnenanstalten wie in allen außerordentlichen Kursen die Zahl der katholischen Zöglinge überwog. W. S.

Die Gesundheitsverhältnisse unter der englischen Schuljugend lassen viel zu wünschen übrig. Der Bericht des obersten Gesundheitsbeamten im Unterrichtsministerium über das Jahr 1910, der eben herausgekommen ist, bestätigt diese Ansicht. Vierzig Prozent aller Schulkinder in England und Wales leiden an schlechten Zähnen. Zehn Prozent der Gesamttheit der Schulkinder haben schlechte Augen. Bei 30 bis 40 Prozent entsprach die körperliche Reinlichkeit nicht den Forderungen der Hygiene. Es gab eine größere Anzahl von Kindern, die buchstäblich von Schmutz starbten. Ein beträchtlicher Prozentsatz wies die unverkennbaren Merkmale mangelhafter Ernährung auf. Mit den Ziffern des Jahres 1909 verglichen, liegt keine bemerkenswerte Änderung vor. Nur der Prozentsatz der unsauberen Kinder hat einen Rückgang erfahren. Das größte und ernsteste Übel, das sich aus dem Bericht ergibt, ist die Tatsache der mangelhaften Ernährung. Hierin liegt eine nationale Gefahr. Das Birrellsche Gesetz, das die Verabreichung von Nahrungsmitteln an arme Schulkinder vorsieht, scheint demnach die Hoffnungen nicht zu erfüllen. W. S.

THIS NOTE SHEET